

der ihn unterweise. So viel Mühe sich dieser aber auch gibt, bleibt der Schüler doch zum Lernen unfähig, und sein einfacher Sinn behält nur die zwei Worte: Ave Maria. Aber diese bleiben so tief in sein Herz geschrieben, daß er sie wiederholt, wo er geht und was er thut. Als er nun gestorben ist, wächst auf seinem Grab eine Lilie mit herrlichen Blüten, welche auf jedem Blatt mit erhabenen goldenen Buchstaben die Worte „Ave Maria“ trägt. Wie man nachgräbt, findet man die Lilie aus seinem Munde entsprossen und erkennt, wie wohlgefällig Gott seine Liebe zu Maria gewesen ist. — Rührend wegen ihrer wunderbaren Einfalt nach Inhalt und Darstellung ist die altfranzösische Legende vom Tombeor Nostro Dame, welche W. Foerster aufgefunden und Romania II, 1873, 315 veröffentlicht hat. Ein Spielmann entschließt sich, dem weltlichen Umhertreiben ein Ende zu machen, und wird zu Clairvaux in's Kloster aufgenommen. Da er aber für alles und jedes Lernen untauglich geworden, empfindet er selbst am schwersten, daß er nicht, wie die übrigen Brüder, psalmen, nicht einmal Maria grüßen kann. Voller Angst, schließlich noch weggeschickt zu werden, wirft er sich vor einem Bilde der allerheiligsten Jungfrau nieder und klagt ihr seine Noth. Da kommt ihm der Gedanke, er könne wenigstens das Einzige, das er verstehe, ihr zu Ehren üben, und nun schleicht er sich oft einsam in die Kirche, so daß die Neugierde einiger Brüder rege wird. Wie sie ihn heimlich beobachten, sehen sie, daß er vor dem Bilde Unserer Lieben Frau alle die Turnkünste und schwierigen Sprünge ausführt, welche ihm in der Welt den Beifall der Menge gewonnen haben, bis er ermattet vor dem Altar niedersinkt. Da sehen die Zuschauer aber auch, wie Maria zu ihm tritt, mit ihrem Schleier ihm den Schweiß von der Stirne trocknet und ihn wieder zu sich bringt — nicht für lange, denn er findet bald einen seligen Tod. — Der Zweck einer weitern Klasse von Legenden ist, die Macht der Fürbitte Maria's und die Wirksamkeit des Gebetes zu ihr in's Licht zu stellen. Ein Schiff mit Wallfahrern geht unter; einige retten sich in die Barke, andere versinken mit dem Schiff; einer, der noch in die Barke springen will, stürzt in's Meer. Die Geretteten harren am Strande, ob nicht das Meer die Leichen an's Land spülen wird; da taucht aus den Fluten ein Mann empor, und sie erkennen in ihm denjenigen, der im Sprung die Barke verfehlt hat. Er erzählt ihnen, wie er im Augenblick des Untersinkens die heilige Jungfrau angerufen hat und von ihr an's Land gerettet worden ist. — Eine Frau, die ihrer Niederkunft entgegenfieht, will vorher noch nach einer Kirche wallfahren, welche auf einem Felsen im Meere liegt. Sie verunglückt auf der Fahrt und verschwindet in den Fluten. Als aber ihre Gefährten bei der Wallfahrtskirche ankommen, finden sie die Todtgeglaubte lebend mit einem neugeborenen Kinde auf dem Arm und hören von ihr, wie sie sich bei dem Sturz in's Wasser der heiligen

Gottesmutter anempfohlen, und wie diese sie gerettet und ihr in der schweren Stunde beigegeben habe. — Eine Wittve erhält die Nachricht, daß ihr einziger Sohn von seinen Feinden gefangen und in den Kerker geworfen worden ist. Tag für Tag ruft sie nun zu Maria, aber ihr Gebet wird nicht erhört. Da geht sie in wildem Schmerz in die Kirche, wo Maria mit dem Jesuskinde steht, nimmt der heiligen Mutter das Kind aus den Armen, trägt es heim und legt es, in schöne Lächer gehüllt, in eine Truhe, um es so lange als Geißel zu behalten, bis ihr das eigene Kind wiedergegeben ist. In der nächsten Nacht erscheint Maria dem Gefangenen, löst seine Fesseln, öffnet ihm den Kerker und läßt ihn heimziehen mit dem Bedenken, nun möge seine Mutter auch ihr ihren lieben Sohn wiedergeben. — Ganz besonders endlich wird in den besprochenen Legenden auch Maria's Macht über den Teufel hervorgehoben. Ein Ritter führt ein so ausschweifendes Leben, daß er, um sich aus seinen Schulden zu retten, sich dem Teufel ergibt. Dieser fordert als Bedingung, daß er ihm zu bestimmter Zeit seine Gemahlin auslieferere, die er wegen ihrer Andacht zu Maria grimmig haßt. Als nun die Zeit gekommen, läßt der Ritter zwei Pferde satteln und befiehlt seiner Frau, mit ihm zu reiten. Sie kommen an einer Kapelle vorbei, und die von dunkler Ahnung Gequälte steigt ab und geht hinein, um sich Maria anzuempfehlen. Bald ist sie eingeschlafen; da steigt Maria in ihrer Gestalt zu Pferde und rettet mit dem Ritter zur Teufelsstätte im dunkeln Walde. Als der Teufel des Ritters Begleiterin erblickt, fährt er vor Schreck zurück und verwünscht den Ritter, der ihm die allgewaltige Himmelskönigin bringe. Maria aber bannt ihn in weite Ferne und verbietet ihm, ihren Verehrern Leides anzuthun, so daß er heulend davonflieht. Da fällt der Ritter Unserer Lieben Frau zu Füßen und bittet sie um Verzeihung; sie vergibt ihm um seiner frommen Frau willen und ermahnt ihn, sich zu bessern. Seine Gemahlin findet er noch in der Kapelle schlafend, bekennet ihr Alles und befließt sich fortan, ihr ähnlich zu werden. — Am Gewölbe einer Kirche bringt ein Maler auf hohem Gerüst ein Bild an, worin er Maria mit aller erdenklichen Schönheit, den Teufel aber in allergrößter Häßlichkeit darstellt. Da tritt der Teufel zu ihm, stellt ihn zur Rede und will ihn vom Gerüst hinabstürzen. Er aber ruft zur Himmelskönigin, und diese streckt aus dem Bilde den Arm aus und hält ihn, daß der Teufel jagend davonflieht.

Es entspricht dem ritterlichen Geist des Mittelalters, daß Bearbeitungen der „Wunder Unserer Lieben Frau“ fast überall in den ersten Blüten gehören, welche die Poesie in den Landessprachen getrieben hat. In Spanien war es schon um 1240 der Priester Gonzalo von Berceo, der in vierzeiligen Strophen mit Versen von sechs Hebungen 25 Milagros de nuestra Señora behandelt und damit der poetischen Entwicklung seines Volkes einen mäch-